

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 35.

Fünfter Jahrgang.

31. August 1861.

Mahnung.

Versäume nicht den Augenblick!
Rasch, wie sein warmer Hauch dich sächelt,
O hasche du das gold'ne Stück,
So lang' das flüchtige dir lächelt!

Es kommt ein Tag, o glaube mir,
Da nah'n als stumme Schreckgestalten,
Verhüllten Aug's, die Freuden dir,
Die du versäumt hast festzuhalten.

Und jedes Glas, das dir geschäumt,
Und das du zögernd nicht getrunken,
Und jeder Kuß, den du verträumt,
Und jede Hoffnung, die versunken:

Als stumme Kläger werden einst
Dein einsam Bette sie umschweben,
Und wie du jammerst dann und weinst —
Nur ein Mal lebstest du dein Leben!

Doch immer hasche so das Glück
Und wiss' es also festzuhalten,
Daß sich der flücht'ge Augenblick
Dir muß zur Ewigkeit gestalten.

Robert Leutz.

Gestorben — und vergessen.

Novelle von F. Bruno Id.

(Fortsetzung.)

Einige Tage darauf fand die Aufführung des genannten Stückes auf der Laibacher Bühne Statt. Das Haus war gedrängt voll. Die Neugierde mehr, als wahres Interesse an der Sache, hatte es gefüllt; wie dieß ja immer zu sein pflegt, wo der Verfasser keine dem Publikum bekannte Größe ist. Außerdem war der Ertrag des Stückes zum Besten des Invalidenfondes bestimmt. — Und so fehlte Nichts, ein volles Haus zu machen — und in Folge dessen die Erwartung auf das Höchste zu spannen. Auch Eleonore mit ihrem Vater fehlte nicht. Dachte sie des Verfassers? oder hoffte sie, wie vielleicht Viele der Anwesenden, daß das Talent des in niederer Stellung lebenden Dichters sich nicht bewähren würde? Daß das Trauerspiel mit Sang und Klang, wie man zu sagen pflegt, werde zu Grabe getragen werden? Oder ließ sie dieß Alles gleichgültig, und war sie nur gekommen, um zu sehen — und gesehen zu werden?

Wo aber stand der Verfasser des Stückes? — Gewiß so viel als möglich den Zuschauern verborgen in dunkler Ecke. —

Denn wäre der Dichter noch so fest überzeugt von der Macht und Schönheit seines Gedichtes, sobald die Stunde der Aufführung naht, wird er bangen und zagen. Ist der Erfolg eines Stückes doch nicht allein abhängig von seiner inneren Vortrefflichkeit und Schönheit; der geringste Fehler eines Darstellers, das unzeitige Erscheinen einer Coullisse; das Hängenbleiben des Vorhangs, der rasch niederfallen sollte, brachte manches vortreffliche Bühnenstück schon zu Fall.

Und Hülfer! Hatte er nicht Feinde? Wurde er nicht von Vielen angefeindet, verspottet und gehaßt? Wie Wenige verstanden sein Wesen, sein Stillsitzen, seine zeitweilige Bitterkeit. — Heut war Gelegenheit, den lange verhaltenen Groll, den tief genährten Haß zur Geltung bringen zu können. Ein Pfiff, ein lauter Wis, ein Tumult, zu rechter Zeit in's Publikum geschleudert — und ade! du Dichterruhm, du Lorberkranz! — Schmach und Spott ist deine Ernte.

Aber von diesem Allen geschah zum Glück nichts. — Gleich der Anfang des Stückes fesselte die Zuschauer. Die Sprache war schön und blühend, der Inhalt spannend. Der Held des Ganzen, Friedrich der Schöne, war meisterhaft gezeichnet. Diese Wärme, dieses tiefe Gefühl, das sich überall kund gab; diese meisterhafte Charakterzeichnung nahm die Zuschauer gefangen. Man fühlte es, man sah es: der Dichter hatte den Helden mit sichtbarer Liebe gezeichnet, hin und wieder wohl sich selbst in demselben schildernd.

Und als die Szene kam, wo Ludwig den gefangenen Friedrich im Gefängnisse überlistet, brach ein freudiger Beifall aus, der sich mehr und mehr steigerte. Und als Friedrich endlich, als Sänger verkleidet, vor seiner von vielem Weinen erblindeten Gattin erscheint — und sich ihr zu erkennen gibt; da wollte des Beifalljubels kein Ende werden.

Auch Eleonore hielt sich nicht zurück, auch sie gab laut ihre Freude kund. — Und als der Dichter, der nur Augen und Sinn für sie gehabt, nur auf ihren Beifall gelauscht und gewartet hatte, aus seiner Verborgenheit heraustrat; nahm sie, von augenblicklichem Gefühl geleitet, eine Rose aus ihrem Haar — und warf dieselbe dem Dichter zu.

Und der, der sing sie auf, glücklich berauscht — und drückte die Blume an seine Lippe.

Eleonore sah es — und erröthete. Sie bereuete — was sie gethan, sie fühlte es, sie war zu weit gegangen. Und dieß Gefühl, diese Ueberzeugung machte sie unmutzig — und verwandelte die schöne Neigung, die sie einen Augenblick für den jungen Mann gehegt, in Groll und Bitterkeit. War er doch die unschuldige Ursache, daß einen Augenblick sich aller Augen, voll Erstaunen, ihr zugewendet hatten, daß sie fühlen mußte: sie habe vor aller Welt ein Gefühl offenbart, das die Welt ihr als unzeitige Schwäche und unweibliche Milde auslegen würde. — Unmuth überschlich sie. — Aber, als nach Beendigung des Stückes Viele sich zu dem Dichter drängten, auch Eleonorens Vater mit in diesen Kreis trat, und selbst dem jungen Manne einige Worte des Lobes und der Ermunterung sagte, als er ihn gar zu einem Besuche in sein Haus auf den morgenden Tag einlud — schwebte um ihren Mund das bezauberndste, anmuthigste Lächeln; und es war, als ob die Worte des Vaters ihr vor Allem lieb und angenehm wären.

Wie glücklich war der Dichter! — Seine kühnsten Wünsche waren erfüllt. Er sollte Ihr Haus betreten, mit Ihr in einem Zimmer weilen! Welche schönen Hoffnungen bauten in seiner Brust sich auf. — Und er konnte es auch; er hatte ja die späteren Worte des Kaufmanns nicht mehr vernommen, die derselbe beim Weiterschreiten zu seiner Begleitung sagte; er hörte nicht: man muß der Kunst schon einige Konzessionen machen; man muß Talente der Art gelegentlich ein wenig ermuntern, damit sie nicht gänzlich verkümmern; er sah es nicht, wie Eleonore zu diesen Worten spöttisch lächelte — und zu ihrem Begleiter, dem Lieutenant W. . . . gewendet, flüsterte: „Der gute Papa will uns für morgen gewiß etwas zu Lachen geben.“ Der Dichter sah und hörte Nichts. Wie ein Berauschter, wie ein Träumender flog er durch die Straßen. Die Erde, die Welt war für ihn so schön. Frühling schien überall, in ihm und um ihn zu sein!

Und der nächste Tag schien noch in anderer Hinsicht die Bestätigung des gestrigen Glückes bringen zu wollen. Er wurde vor den Hofkriegsrath beschieden — und von diesem zum Kadetten ernannt.

War dieß nicht die erste Stufe auf der Leiter zu weiterem Avancement? War es Kühnheit nun, wenn er zugleich an ein Offizierpatent, an die Hand Eleonorens dachte? — Dichter sind nun einmal Träumer! Wie froh, wie herzlich kam man heute überall dem jugendlichen Autor entgegen. Jeder bemühte sich, ihm nur Freundliches zu sagen. — Und nun schlug endlich die Stunde, wo er sich zu dem Kaufmann T. . . . begeben konnte; wo er sie, sie, der sein Herz mit jeder Faser entgegen schlug, zu sehen, zu sprechen Hoffnung hatte. Konnte es da auffallen, daß er in der Freude seines Herzens, in der Hast, seines väterlichen Freundes Dahl vergaß? Daß es ihm nicht auffiel, daß derselbe nicht einmal gekommen war, ihm Glück zu wünschen zu dem glänzenden Erfolge seines Stückes? Im Glück vergißt man am leichtesten die, die uns am nächsten gestanden, die in den Tagen des Kummers unsere Tröster waren.

Erst wollte er Eleonore sehen, sprechen — und dann, dann am Busen des Freundes sein Herz ausschütten. So dachte er's!

Eleonore war allein, als er eintrat, der Vater noch in Geschäften abwesend. Sie kam ihm entgegen mit herzwinnender Freundlichkeit; sie schien es nicht zu wissen, nicht zu ahnen, daß eines Dichters Brust gläubig ist, wie eines Kindes Herz, daß eines Dichters Seele, klar und ungefälscht, in seinem Auge liegt. — Sie sprach so schön, so mild, so sanft; ihr Auge sonnte sich in seinen Blicken. Wie sanft geröthet waren ihre Wangen; welche süße Weiblichkeit durchwogte die harmonischen Glieder! —

Und er, der vor ihr stand, trunken im Anschauen ihrer bezaubernden Schönheit, er fühlte seine Schen, seine Schüchternheit mehr und mehr schwinden. Sein Auge belebte sich, seine Lippe war berecht; im schönsten Wohlklang der Rede entströmte Poesie dem Munde. Er sprach von seiner Jugend, von dem Vater, von der Mutter, von seinen Geschwistern; wie er dieselben geliebt — und wie er sie nach und nach verloren.

Er erzählte, wann er zuerst den Hauch der Poesie in seiner Brust empfunden; wie Lied auf Lied entstanden sei. — Er wußte es nicht, wie schön er selbst in diesem Augenblicke war; wie so lieblich er erzählte, wie es so wundervoll, wie ein Märchen klang.

Er hatte im Laufe des Gesprächs ihre Hand erfaßt; es war ihm — vielleicht täuschte er sich — als ob sein leiser Druck Erwiederung fände; als ob ihr Auge sonnig voll Liebe auf ihm ruhe.

Und nun sprach er von der ersten Regung seines Herzens, von der Sehnsucht, die ihn erfaßt, von dem Glück, das er empfunden, so er sie gesehen. Er sprach davon, wie er dieß Gefühl schon seit Jahren tief verschwiegen im Herzen trage; wie alle seine Lieder nur der Einen gewidmet seien; daß all sein Sinnen und Denken nur Ihr allein gehöre. Er sprach von seiner Liebe. —

Und er sah es nicht, daß Eleonore verstohlen, flüchtig zur Seite blickte; er sah es nicht, daß hinter ihm eine Thür sich leise öffnete; er sah nur sie, nur ihr Lächeln, nur ihr sonniges Auge. Er fühlte nur den leisen Druck ihrer Hand. Und von dem Gefühl der Liebe übermannt, von seines Herzens Fülle gedrängt, warf er der seit Jahren Heißgeliebten sich zu Füßen — und ließ das klare, unumwundene Geständniß seiner Liebe von seinen Lippen strömen.

Und in diesem Augenblicke war es, als ob die Hölle sich dem Unglücklichen öffne, als ob ein Richtschwert auf ihn niederfalle. Ein diabolisches Gelächter wurde laut, der Lieutenant W. . . . stand hinter ihm, und stieß es in satanischer Freude aus, während Eleonore, demselben die Hand reichend, spöttisch jubelt: „Ein köstlicher Spaß! Nicht wahr! Der junge Mann ist heute ein noch besserer Schauspieler, als er gestern ein Dichter war?“

Und sich kokett vor dem aus seinem Himmel gefallenem Liebenden verbeugend, ruft sie: „Abe! mein Herr! — Auf Nimmerwiedersehen!“

Mit diesen Worten eilt sie an der Hand des Lieutenants zum Zimmer hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Heimat.

II.

Sir Humphry Davy's Reisen in Krain.

Unter den hervorragenden Männern der Wissenschaft, welche aus weiter Ferne kamen, um die Schönheiten des österreichischen Alpenlandes zu bewundern und ihren, von geistigen Anstrengungen im Wirken für die Menschheit ermatteten Geist an ihnen aufzurichten und zu erfrischen, dürfen wir wohl in diesen Blättern eines Namens erwähnen, welcher manchem Zeitgenossen noch in Erinnerung sein dürfte: es ist der eines der größten englischen Naturforscher, Sir Humphry Davy. Seine mannigfachen Beziehungen zu Krain, welches er in verschiedenen Lebensepochen immer wieder mit Vorliebe aufsuchte, die von ihm hier angestellten naturhistorischen Beobachtungen nicht minder, als das für alles Schöne unserer Alpennatur offene Auge des geistvollen Naturforschers, Dichters und Philosophen müssen sein Andenken jedem Vaterlandsfreunde werth machen. Entwerfen wir vor weiterem Eingehen in den Gegenstand, seine Lebensskizze. John Davy war am 17. Dezember 1778 zu Penzance, in der englischen Grafschaft Cornwall, aus einer alten Freisassen- (Yeoman) Familie, mütterlicherseits normännischen Ursprungs, geboren. Am 10. Februar 1793 trat er als Lehrling bei dem geschickten Arzt und Chirurgen, Dr. Bingham Vorlose ein, bei welchem er durch 4 Jahre nicht nur in der Heilkunde sich ausbildete, sondern fleißig anfangs die allgemeinen Wissenschaften, Philosophie (er las Locke, Hartley, Bischof Berkeley, Hume, Helvetius, Condorcet, Reid, selbst Kant blieb ihm nicht fremd) Physiologie u. s. w., sodann aber auch das Studium betrieb, das ihn zu den höchsten Ehren und Auszeichnungen führen sollte, die Chemie. Schon in den ersten 4 Monaten dieses Studiums, das er 1797 begann, führte er Experimente aus, ohne je einem solchen beigezogen zu haben; lediglich auf Lavoisier's und Nicholson's Vorarbeiten und seine eigenen Beobachtungen gestützt, schrieb er „Versuche über Wärme und Licht“ („Essays on Heat and Light“), erschienen in einem Sammelwerke Dr. Beddoes, der ihn aufforderte in sein Institut, die „Pneumatic Institution“ in Clifton, eine Anstalt zur Erprobung der Heilkraft verschiedener Gasarten, verbunden mit Hospital und Auditorium, zu treten. Diese Verbindung war für Davy's wissenschaftlichen Fortschritt sowohl, als für sein Bekanntwerden in der Gesellschaft von entschiedenem Einflusse. Hier verkehrte er mit Coleridge, Southey, Tobin u. A. 1800 erschienen seine „Researches chemical and philosophical chiefly concerning Nitrous Oxide (Oxydirt's Stickgas) and its Respiration.“ Anfangs 1801 trat er auf Antrag des Grafen Rumford als Dozent der Chemie an der „Royal Philosophical Institution“ in London ein, wo er durch seine Vorlesungen Aufsehen erregte. 1807 folgten seine wichtigen Entdeckungen in der Electrochemie und erschienen die „Elements of Chemical Philosophy.“ Die Erfindung der Sicherheitslampe, wie sie ihm den Dank der

Vergleute, die sie vor dem schrecklichsten Tode bewahrt und der vielen Gewerkschaften Englands erwarb, verschaffte ihm (1818) die Standeserhöhung zum Baronet. 1820 erhielt er den glänzendsten Beweis der Anerkennung durch die Wahl zum Präsidenten der „Royal Society“, welches Amt er 7 Jahre hintereinander mit dem größten Ruhme bekleidete. Nachdem er schon 1807 eine gefährliche Krankheit überstanden, traf ihn 1826 in der Mitte einer erfolgreichen Thätigkeit ein Anfall von Lähmung, der, obwohl schnell gehoben, ihn doch zwang, der Wissenschaft vorläufig zu entsagen, und Erholung in wiederholten Reisen nach dem Continent zu suchen. Er starb 29. Mai 1829 zu Genf, wo er auch, seinem Wunsche gemäß, begraben liegt. Außer seinen, der wissenschaftlichen Welt bekannten Werken haben wir von ihm zwei, in welchen die Vorzüge seines Geistes und seines Herzens am glänzendsten hervortreten, und deren Gegenstand den Naturfreund sowohl, als den Freund stillen Nachdenkens und philosophischer Betrachtung anziehen muß. Es sind dies: „Salmonia or Days of Fly fishing. London 1829.“ (Deutsch: Salmonia, oder neun Angeltage, deutsch von Dr. C. Neubert, Leipzig 1840) und „Consolation in Travel or the last Days of a Philosopher. London 1831“, (deutsch: Tröstende Betrachtungen auf Reisen, oder die letzten Tage eines Naturforschers. Deutsch von C. Fr. Ph. v. Martius. Nürnberg 1839.) Wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit des Herzens, Reinheit der Gesinnung, angeborner, und durch die Beschäftigung des Angeln's genährter Drang, den Gott und Schöpfer der Natur in dieser aufzusuchen und anzubeten, charakterisiren den Verfasser und machen ihn dem Herzen des Lesers, der an seiner Hand nicht nur in die Geheimnisse der Angelfkunst und in die Schönheiten der Natur, sondern auch in die tiefsten Probleme des menschlichen Daseins eingeführt wird, theuer. Diese Neigungen waren es, die Davy wiederholt in unsere Alpengegenden führten, wo er sich heimisch fühlte und in unserer Stadt eine Vision seiner Jugend sich erfüllen sah. Hier dürfte die Stelle sein, den Faden einer Begebenheit anzuknüpfen, welche auf den tief fühlenden und, wie bei begabten Naturen nicht selten, einer leichten Neigung zur Schwärmerei sich hingebenden Geist Davy's einen tiefen Eindruck machte. Hören wir Davy selbst erzählen (Consolation, deutsche Uebersetzung, S. 63 fg.). Gerade vor einem Vierteljahrhundert (1807) versiel ich, wie Sie wissen, in jene schreckliche Form des Typhus, das Kerkerfieber; ich darf sagen, nicht durch eine Unvorsichtigkeit von meiner Seite, sondern während ich beschäftigt war, den Plan einer Luftreinigung in einem der großen Gefängnisse der Hauptstadt auszuführen. Meine Krankheit war schwer und gefährlich; so lange das Fieber dauerte, waren meine Träume oder Delirien peinlich und niederdrückend; als aber in Folge der Erschöpfung die äußerste Schwäche eintrat und dem Arzte der Tod wahrscheinlicher war als die Genesung, da kam es zu einer gänzlichen Veränderung in allen meinen geistigen Kombinationen. Ich war scheinbar in einem sinnlosen lethargischen Zustande, aber

eigentlich war mein Geist in vorzüglicher Weise thätig; vor mir stand das Bild eines schönen Weibes, mit dem ich mich in die interessanteste geistige Unterhaltung vertiefte. — Dieser Geist meiner Vision hatte braunes Haar, blaue Augen und ein heiter rosiges Aussehen; er war, so viel ich mich erinnern kann, allen jenen Liebesentzündenden Formen unähnlich, welche in früheren Jahren meine Phantasie so oft angezogen hatten. Diese Gestalt stand viele Tage lang so deutlich vor meinem Geiste, als wäre sie eine Schöpfung des Auges; als ich an Kräfte zunahm, wurden die Besuche meines Schutzengels, denn so nannte ich sie, seltener, und nachdem ich meine Gesundheit wieder erhalten hatte, hörten sie gänzlich auf. — Zehn Jahre, nachdem ich von jenem Fieber genesen war, da ich alle Erinnerung an die Vision verloren hatte, ward sie in mein Gedächtniß durch ein blühendes liebliches Mädchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren zurückgerufen, dem ich zufällig, während meiner Reisen in Illyrien (Laiabach 1818) begegnete. Nun kommt der außerordentliche Theil meiner Geschichte: Zehn Jahre später (1828), zwanzig Jahre nach meiner ersten Krankheit, da ich durch andere schwere Körperleiden sehr geschwächt worden war, die Wochen lang mein Leben bedrohten und da ich an mir selbst verzweifelte, machte ich auf den Rath der Aerzte eine Reise und hier begegnete ich wiederum der Person, welche der leibliche Repräsentant meines geistigen Frauenbildes war; ihrer Güte und Sorgfalt verdanke ich, was von meinem Leben noch erhalten ist. Die Verlassenheit meines Geistes hörte auf, und obgleich meine Gesundheit noch schwach blieb, gewann doch das Leben wieder Reize für mich, die ich bereits gänzlich aufgegeben hatte; ich konnte nicht anders, ich mußte meinen lebenden Schutzengel mit der Vision identifiziren, welche mein Genius während jener Krankheit in der Jugend gewesen war. Noch am 21. Dezember 1828 schrieb Davy von Rom an seinen Bruder John (nach Malta): — „vielleicht kannst Du im Frühjahr nach Triest kommen und mich in Illyrien aufsuchen. Da sollst Du auch meine liebe kleine Pflegerin kennen lernen, der ich größtentheils die wenigen guten Stunden verdanke, die ich seit meiner Krankheit gehabt habe.“ — Die Richtigkeit der Erzählung bestätigt auch der treue und liebevolle Biograph Davy's, sein Bruder John (Denkwürdigkeiten aus dem Leben Sir Humphry Davy's, deutsch von Dr. C. Neubert. Leipzig 1840. 4. Band. S. 184). So knüpfte ein zartes Band tiefer Sympathie den großen Naturforscher an unser Vaterland. Seine Werke sind voll der rührendsten Ausdrücke dieser Liebe für die großartige Alpennatur Innerösterreichs. „Wahrlich,“ schreibt er in seinem Tagebuche, 3. August 1827, „ich kenne keinen erhabeneren Anblick, als diese Kette der Krainer oder norrischen Alpen und es gibt keine schöneren Ströme als die zwei, die aus ihnen entspringen, die Save und der Songo.“ — Die nationale Angellust die Davy, wie er selbst sagt, mit so vielen großen Männern (von Kaiser Trajan bis auf Coleridge, Gay, Nelson, der mit dem linken Arm fischte, Dr. Paley u. A.) theilte, führte ihn an die Ufer der tiefklaren Seen und Flüsse, und seine Jagdlust in die Marschen Laiabachs. Hier, in der Gegendung an die Schönheiten der Natur, die er als Dichter fühlte und als Naturforscher beobachtete, fühlte er sich am glücklichsten. Davy's erster Aufenthalt in Krain fällt in das Jahr 1818, 7. Juli war er in Radmannsdorf, 8. in Veldeß, reiste aber, nach kurzem Verweilen über Laiabach, Loitsch, Planina, Görz, nach Italien. 1827 kam er von Ravenna über Görz am 19. April nach Laiabach, wo er bis 23. Mai blieb. Von einer

Wanderung durch Niederösterreich, Baiern, die Schweiz und Italien kam Davy am 11. August nach Laiabach zurück. Anfangs September reiste er nach Baden und am 6. Oktober 1827 landete er wieder in England, erschöpft und fast ohne Hoffnung auf Wiedergenesung; hier schrieb er im Winter auf 1828 die „Salmonia“ (die Vorrede ist von einem späteren Datum: Laiabach 30. September 1828). Am 29. März 1828 verließ er England zum letzten Mal, um es nie wieder zu sehen, begleitet von Mr. Tobin, dem ältesten Sohne seines Jugendfreundes Mr. James Tobin, einem jungen Manne, der, später ein geachteter Arzt, damals eben seine medizinischen Studien vollendet hatte. Sie gingen durch Belgien über den Rhein und die Donau, wendeten sich von Donauwörth südwärts, da die Jahreszeit noch keinen Aufenthalt in den Alpen gestattete und reisten unausgesetzt weiter bis Laiabach, wo sie am 4. Mai ankamen. Von hier machte er Ausflüge an die Quellen der Save in Oberkrain, ging Ende Mai nach Ischel und kehrte im August wieder nach Laiabach zurück. In Wurzen vom Wetter zurückgehalten, schrieb er eine irische Sage, „der letzte O'Donoghue“, (abgedruckt in den Denkwürdigkeiten, Band IV. S. 88—109), die er in Laiabach vollendete, wo er am 30. August ankam. Am 6. Oktober reiste er nach Triest, um Experimente mit dem Bitterrochen (Torpedo) anzustellen. Nach Laiabach zurückgekehrt, schrieb er hier seine letzte Abhandlung für die „Royal Society“. Am 31. Oktober endlich verließ er Laiabach, um nach Rom zu gehen, wo er am 18. November anlangte. Seine Gesundheit schwand immer mehr. Von Rom schrieb er am 30. Jänner 1829 noch an seinen Bruder John (nach Malta), daß er im März nach dem Norden, bis nach Laiabach, zurück wolle, wenn er noch am Leben bleibe. Unter dem Hinzuschwinden körperlicher Kräfte behielt Davy's Geist seine ganze Kraft und gestattete ihm, in den letzten, in Rom geschriebenen Dialogen der „Consolation“ die tiefsten Gedanken über die Fortdauer nach dem Tode niederzulegen, indem sich die Klarheit seiner geistigen Einsicht bei der nahenden Auflösung noch zu steigern schien, wie er in einem schönen Bistat sagt:

„Der Seele dunkles Haus, das morisch zusammenbricht,
Läßt durch die Spalten nun herein ein neues Licht.“

(Waller.)

Der vierte Dialog der „Consolation“ führt die Ueberschrift „Der Proteus, oder die Unsterblichkeit“ in dem der Verfasser von dem räthselhaften Höfenthier ausgeht, um die Probleme des Lebens überhaupt zu untersuchen und zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Religion der Zeitstern des Lebens sei und mit dem schönen Gleichniß zu schließen: „Die Religion gleicht dem hellen Abendstern am Horizonte des Lebens, der, wie wir sicher sind, in einer anderen Zeit Morgenstern wird, und seine Strahlen durch Schatten und Dunkel des Todes sendet.“ Im Februar berief er seinen, als Arzt auf der Flotte in Malta dienenden Bruder John nach Rom, im Gefühle der nahenden Auflösung. Am 16. März traf dieser in Rom ein und reiste mit ihm über Genua in kleinen Tagreifen nach Genf, wo er am 28. Mai ankam und schon am folgenden Tage farb. (Fortsetzung folgt.)

Der Hausschlüssel.

In der Vorzeit goldenen Tagen,
Da man Minnedienst noch ehrte,
Ward zum Ritter man geschlagen
Mit dem Degen, mit dem Schwerte.
Aber in modernen Zeiten,
Seit der schöne Wahn zerrann,
Macht — dieß ist nicht zu bestreiten —
Macht der Schlüssel erst den Mann.